GENDER OPEN REPOSITORIUM

Eine Historikerin auf Reisen : Xenia von Tippelskirch im Gespräch mit Gianna Pomata

Tippelskirch, Xenia von; Pomata, Gianna

2015

https://doi.org/10.25595/1178

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Tippelskirch, Xenia von; Pomata, Gianna: *Eine Historikerin auf Reisen : Xenia von Tippelskirch im Gespräch mit Gianna Pomata* , in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 26 (2015) Nr: 1, 117-122. DOI: https://doi.org/10.25595/1178.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme-2015-0110

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Im Gespräch

Eine Historikerin auf Reisen

Xenia von Tippelskirch im Gespräch mit Gianna Pomata

Die italienische Historikerin Gianna Pomata, die sich intensiv mit Fragen der Frauen- und Geschlechtergeschichte auseinandersetzt, hat ein sehr vielfältiges Œuvre vorgelegt: Ihre originellen Publikationen zur frühneuzeitlichen Medizingeschichte stehen neben einer Reihe von inspirierenden Arbeiten zur Historiographiegeschichte. Dabei verfolgt sie wie einen roten Faden das Individuelle in der Allgemeinen Geschichte, schreibt Wissensgeschichte, die die Körperlichkeit der AkteurInnen nie aus den Augen verliert. Sie hat in Italien, England, Deutschland und den Vereinigten Staaten geforscht, in Bologna, Minnesota und Baltimore unterrichtet. Ihr wissenschaftliches und privates Leben spielt sich in halbjährlichem Wechsel in Amerika und Italien ab – mit Unterbrechungen, wenn sie sich an Forschungseinrichtungen in weiteren Ländern aufhält. Es lag also nahe, sie zu den Umständen ihrer Reisen und zum Gebrauch unterschiedlicher Sprachen zu befragen. Das Gespräch wurde auf Italienisch geführt.

Xenia von Tippelskirch: *Wo hat die Reise begonnen? Wer hat Dich in den ersten Jahren Deines Forscherinnenlebens besonders beeindruckt?*

Gianna Pomata: Ich bin 1973/74 aus Florenz für ein Jahr nach Cambridge gegangen und habe dort angefangen, mich mit Geschichte zu beschäftigen. In Florenz war ich für Politikwissenschaften eingeschrieben, denn Geschichte, wie sie dort zu dieser Zeit unterrichtet wurde, fand ich äußerst langweilig. Das Jahr in England war für mich von einschneidender Bedeutung: Vor allem habe ich in Cambridge Frauen erlebt, die aus der Wissenschaft einen Beruf gemacht haben. Ein Leben lang als Wissenschaftlerin zu arbeiten, war in Sardinien, wo meine familiären Wurzeln liegen, nur sehr schwer vorstellbar. Betreut wurde ich während des Jahres von der Wissenschaftstheoretikerin Mary Hesse, die mir sehr imponiert hat. Natürlich bin ich auch zu feministischen Gruppen gegangen, denen junge Frauen in Blumenröcken angehörten. Die Atmosphäre in England war eine ganz andere als

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

in der italienischen Studentenbewegung, wo die Beziehungen zwischen Männern und Frauen grauenhaft waren. Damals schon habe ich Freundschaft geschlossen mit einer wirklich eigenständigen Denkerin, Lorraine Daston, mit der ich ähnliche Forschungsinteressen teile, wir gehören der gleichen Generation an. Ich habe in Cambridge E. P. Thompson gelesen, mit ihm war ein marxistischer Zugang möglich, der nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch ausgerichtet war und mit einer tiefen Verehrung für Literatur verknüpft war. Und ich erinnere mich, dass ich damals einen sehr beeindruckenden Vortrag der Soziologin Sheila Rowbotham gehört habe: Es war das erste Mal, dass ich mit Frauengeschichte in Kontakt kam. Cambridge ist zu einer Art geistiger Heimat geworden, später habe ich dann entdeckt, dass das mit der Geschichte dieses Ortes zusammenhängt.[1]

Anschließend bin ich als Assistentin nach Italien zurückgekehrt, nach Bologna, wo mich Carlo Ginzburg für die Geschichte der Frühen Neuzeit begeistert hat. Von ihm habe ich mir mein erstes Buch von Natalie Zemon Davis ausgeliehen. Recht bald bin ich dann in die Redaktion der Zeitschrift „Quaderni storici" eingetreten, habe mich im Umfeld von MikrohistorikerInnen und historischen AnthropologInnen bewegt. Insbesondere von Edoardo Grendi – der meine Faszination für die Ideengeschichte immer recht kritisch gesehen hat, der aber tief davon überzeugt war, dass Frauen zur Geschichte dazugehören – habe ich gelernt, dass man immer noch an anderen Stellen nach weiteren Erklärungen suchen muss.

England ist ein wichtiger Bezugspunkt geblieben, dort habe ich auch deutsche HistorikerInnen kennengelernt, die einen anthropologischen Ansatz gewählt haben und der Belletristik große Aufmerksamkeit schenken. Zum Beispiel Regina Schulte, die in ihren präzisen Analysen theoretische Modelle nie überstrapaziert, und Hans Medick, der während der Konferenz, bei der ich ihn zum ersten Mal getroffen habe, das gleiche Buch wie ich las: „Nature, Culture and Genre" von MacCormack und Strathern.[2] Das hat sofort verbunden. Mich hat dieses Buch so inspiriert, dass ich daraufhin meinen ersten theoretischen Aufsatz zur Frauengeschichte verfasst habe.[3]

Du bist dann in die Vereinigten Staaten gezogen, wie hat sich das auf Deine akademische Karriere ausgewirkt?

In den 1970er Jahren waren für mich die selbstorganisierten Frauengruppen sehr wichtig, zuerst in Cambridge, dann in Bologna, dann in Amerika, ich fand dort sowohl

1 Vgl. hierzu ihre Arbeiten zur Geschichte der englischen Historikerinnen und *independent scholars*: Gianna Pomata, Amateurs by Choice: Women and the Pursuit of Independent Scholarship in Twentieth-Century Historical Writing, in: Centaurus. An International Journal of the History of Science and its Cultural Aspects, 55, 2 (2013): Beyond the Academy: Histories of Gender and Knowledge, 196–219; dies., Rejoinder to Pygmalion: the Origins of Women's History at the London School of Economics, in: History of Historiography, 46 (2004), 79–104.

2 Carol MacCormack u. Marilyn Strathern Hg., Nature, Culture and Genre, Cambridge 1980.

3 Gianna Pomata, La storia delle donne: una questione di confine, in: Nicola Tranfaglia Hg., Il mondo contemporaneo, X, 2, Firenze 1983, 1435–1469.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

intellektuelle als auch moralische Unterstützung. Ich bin nach Amerika gezogen um zu heiraten, und als ich in Minneapolis ankam, fand ich unmittelbar Unterstützung vonseiten der dortigen Historikerinnen, besonders durch Sara Evans. Ich sollte zunächst die Geschichte der Renaissance unterrichten, konnte dann aber durchsetzen, stattdessen einen Kurs zur Geschichte der Frauen in Europa anzubieten. Von Anfang an waren für mich in Amerika Frauen-Netzwerke wichtig, sie funktionierten tatsächlich, im Gegensatz zu Italien, wo die wenigen Frauen, die im System angekommen sind, sich nach wie vor nach den tonangebenden Männern ihrer Zunft richten, auch wenn sie es überhaupt nicht nötig haben. In Amerika wurden feministische Jahrestage gefeiert, es wurde eine weibliche Tradition gepflegt, gemeinsam gegen eine männlich dominierte Wissenschaft gekämpft. Das funktioniert nach wie vor, während in Italien ein solcher Aktivismus eher kritisch betrachtet wird, auf die Differenz gepocht wird und Angst besteht, den Männern zu ähnlich zu werden. In Italien ist es in den katastrophalen Jahren unter Berlusconi immer wichtiger geworden, sich gut verkaufen zu können. Der Klientelismus hat die Universität in Italien zugrunde gerichtet, da finde ich mich nicht mehr zurecht. Ich habe mich auch an italienischen Universitäten beworben, genommen wurde ich aber in den Staaten. Das war für mich die Rettung. Ich bekam – ohne mich akademischen Klientelsystemen verpflichten zu müssen – eine Professur erst in Minneapolis und dann an der Johns Hopkins University in Baltimore, wo mich niemand kannte. Ich hatte das Gefühl, nur dank meiner Kompetenzen ausgewählt worden zu sein, das scheint mir für eine Frau besonders wichtig, von der man sonst annehmen könnte, sie sei lediglich Schützling eines mächtigen Professors.

Du bist zu einer bedeutenden Vermittlerin zwischen unterschiedlichen Wissenschaftskulturen geworden, hast die Rolle einer Go-Between angenommen. Für den deutschsprachigen Bereich waren etwa Deine Publikationen zur Partikulargeschichte in der Allgemeinen Geschichte[4] wegweisend. Was hat das Reisen für Dich bewirkt?

Ich reise von einem ‚Zuhause' zu einem anderen ‚Zuhause', ob ich dabei etwas mitbringe, weiß ich nicht, ich habe eher den Eindruck, dass ich selbst dabei empfange.

Die beim Reisen notwendige Neuorientierung fordert eine ganz besondere Aufmerksamkeit, ich habe wie ein Schwamm alles Neue aufgesaugt. Das passt auch zu meiner Persönlichkeit als Forscherin. Isaiah Berlin hat in einem bekannten Essay Denker in Igel und Füchse unterteilt, erstere schlössen sich nach außen hin ab und gingen in die Tiefe, wohingegen die zweite Gruppe in sehr unterschiedlichen Gebieten unterwegs sei.[5] Ich selbst zähle mich zu den Füchsen, denn ich gehe eher in die Breite als in

4 Gianna Pomata, Partikulargeschichte und Universalgeschichte, in: L'Homme. Z. F. G., 2, 1 (1991): Ernährung, hg. von Brigitte Mazohl-Wallnig u. Herta Nagl-Docekal, 5–44; dies., „Close ups" and „long shots". Combining Particular and General in Writing the Histories of Women and Men, in: Hans Medick u. Anne-Charlott Trepp Hg., Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte, Göttingen 1998, 101–124.

5 Isaiah Berlin, The Hedgehog and the Fox: An Essay on Tolstoy's View of History, London 1953.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

die Tiefe, manchmal verzettele ich mich dabei auch. Beim Reisen spielt auch eine Rolle, dass man aus dem direkten Umfeld, aus den Diskussionen mit anderen viel aufnimmt, nicht nur aus Lektüren lernt. Reisen ist überlebenswichtig, damit man sich nicht verbiegen, der dominanten Kultur anpassen muss. Den HistorikerInnen mag es als Übung für das Reisen durch die Zeit dienen.

Ich glaube, ich bin keine ‚echte Italienerin', man gewöhnt sich an die Rolle der Außenseiterin. Mir wird in Italien zu verstehen gegeben, dass in Amerika einiges anders sei, dass ich nicht mehr richtig dazugehöre. Ich bin immer wieder gebeten worden, über die Situation der amerikanischen Historikerinnen zu berichten. Ich muss auch gestehen, dass ich der Gründung der Vereinigung der italienischen Historikerinnen (Società delle storiche italiane) zunächst eher skeptisch gegenüber stand und mich nicht wirklich als Teil dieses Unterfangens sah. Die Zusammenarbeit mit anderen Frauen und auch mit italienischen Historikerinnen ist für mich jedoch stets wichtig gewesen, zum Beispiel die mit Anna Rossi-Doria oder Gabriella Zarri, um nur zwei von vielen zu nennen.[6]

Welche Rolle spielt Sprache bei Deiner Arbeit als Historikerin?

Ein großer Teil meines Lebens spielt sich nun auf Englisch ab. Wenn man sich für ein Leben im Ausland entscheidet, muss man sich mit der Sprache auseinandersetzen, entweder man ertrinkt dannoder man lernt zu schwimmen. Ich habe einen Amerikaner geheiratet, meine Kinder sind AmerikanerInnen, mein Alltagsleben hat sich von da an auf Englisch abgespielt, alles Private wurde auf Englisch verhandelt. Inzwischen finde ich es leichter, auf Englisch zu schreiben. Das hängt auch damit zusammen, dass Wissenschaftsgeschichte sich nicht in Italien, sondern im Ausland abspielt. Das Englische ist da zu einer Lingua franca geworden. Vieles, was ich geschrieben habe, existiert nur auf Englisch. Dazu kommt für mich persönlich, dass eine Reihe von englischen Schriftstellerinnen für meine Beziehung zur Sprache wichtig waren und sind, mehr als italienische Schriftstellerinnen, die es natürlich auch gegeben hat. Jane Austen ist sozusagen meine Cousine. Mein Mann – ein amerikanischer Soziologe – sagt mir, ich würde ein etwas manieriertes Englisch schreiben. Er hingegen hat nie gut Italienisch gelernt, das mag aber auch daran liegen, dass er anders kommuniziert, nicht nur verbal. Für mich ist Sprache sehr bedeutend und mir ist wichtig, dass ich in meine Texte auch andere Stimmen aufnehme, Stimmen der Vergangenheit.

Gibt es für Dich auch so etwas wie unübersetzbare Kategorien?

Nicht alle Begriffe reisen ohne Schwierigkeiten, so hat es auch der Begriff Gender schwer. Problematisch erscheint mir, wenn gewisse Kategorien den Blick auf lokale Differenzen verstellen. So etwa, wenn das Englische zur hegemonialen Sprache wird

6 Gianna Pomata u. Gabriella Zarri Hg., I monasteri femminili come centri di cultura fra Rinascimento e Barocco, Roma 2005.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

und die „political correctness" Interpretationen vorgibt. So habe ich – trotz meines grundsätzlich sehr positiven Verhältnisses zur englischen Sprache – mit der Trias *class, race, gender* Schwierigkeiten, denn sie kann dazu führen, dass sich einzelne Geschichten nicht in diese Kategorien einfügen und damit aus dem Gedächtnis gelöscht werden. Übersetzen bedeutet für mich, Geschichte zu schreiben, ohne andere Stimmen zu übertönen oder gar zu unterdrücken. Die amerikanische Frauengeschichte unterliegt gelegentlich dieser Versuchung, etwa dann, wenn sie die „querelle des femmes" *protofeminism* nennt, dabei geht viel verloren. Die politische Agenda darf nicht zu weit gehen, Quellen müssen aufgespürt und übersetzt werden, sodass sie Sinn ergeben, aber gleichzeitig muss man ihnen gegenüber Respekt beweisen. Die Arbeit einer Historikerin besteht in erster Linie in Übersetzungsarbeit.

Welche Rolle spielt in diesem Kontext die Lehre?

In den 1990er Jahren habe ich in Bologna von der Zeithistorikerin Anna Rossi-Doria einen Kurs zur Frauengeschichte übernommen. Ich konnte dort Frauengeschichte in der *longue durée* unterrichten – von den Frauen im mittelalterlichen Florenz, die Christiane Klapisch-Zuber erforscht hat, bis zu den Feministinnen und den Menschenrechtsbewegungen im 20. Jahrhundert. Später habe ich dann in Minneapolis europäische Frauengeschichte unterrichtet, jetzt bin ich für Medizingeschichte zuständig, aber auch an der Johns Hopkins University kann man über Frauen als Patientinnen und als Heilerinnen sprechen. Inzwischen gibt es umfangreiches Quellenmaterial in Übersetzung.[7] In der Lehre erlaubt die Frauengeschichte immer, einen Blick auf das Verborgene zu werfen, das zu entdecken, was sich hinter den Dingen versteckt, was Spuren hinterlassen hat, aber erst bemerkt werden muss. Die im Unterricht notwendige *longue durée* kommt mir sehr entgegen, sie hat mir auch erlaubt, neue Forschungsthemen aufzuspüren. So ist etwa meine Studie über die Historikerin und Autorin Iris Origo[8] aus einem Kurs über Historikerinnen innerhalb und außerhalb akademischer Institutionen entstanden. An Origo lässt sich zeigen, wie verheerend sich das kleinliche Verhalten von männlichen Kollegen auf die Rezeption und das Schaffen von Historikerinnen ausgewirkt hat. Gerne würde ich eines Tages ein ganzes Buch über Historikerinnen, die sich außerhalb von akademischen Institutionen bewegt haben, schreiben – und dazu meine Studien über Iris Origo, Helen Waddell und andere *independent scholars* verwenden.[9]

7 U. a. auch von Gianna Pomata selbst: Oliva Sabuco de Nantes Barrera, The True Medicine, hg. und übersetzt von Gianna Pomata, Toronto 2010.

8 Gianna Pomata, Dalla biografia alla storia e ritorno: Iris Origo tra Bloomsbury e Toscana, in: Genesis, Rivista della Società Italiana delle Storiche, 6, 1 (2008), 117–157.

9 Vgl. Pomata, Amateurs, wie Anm. 1.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Wie verknüpfen sich diese Interessen mit Deinen jüngsten Projekten?

Meine Aufmerksamkeit kreist immer wieder um das Thema individualisierten Wissens, beziehungsweise um die Frage, wie wir überhaupt Individualität erkennen. Auch wenn Verallgemeinerungen unumgänglich sind, habe ich mich immer für Individualisierungsprozesse interessiert und für das Wissen von und über Individuen. Es ist meiner Meinung nach ein zutiefst feministisches Projekt, über das Individuelle zu schreiben, viel eher als über Differenz nachzudenken. Im Italien der 1970er Jahre wurde viel Irigaray gelesen, aber damit konnte ich nie etwas anfangen. Ebenso wenig habe ich mir psychoanalytische Ansätze zu eigen gemacht. Mein Interesse für das Individuelle war grundlegend auch für meine Arbeit zum Band über die epistemische Gattung der „historia". Das Buchprojekt mit Nancy Siraisi ist übrigens auf Anregung von Lorraine Daston entstanden, die uns in der Küche, als sie gerade beim Pancake-Backen war, den Vorschlag gemacht hat, gemeinsam eine Tagung am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte zu organisieren.[10] In meinem aktuellen Buchprojekt verfolge ich die Entwicklung der Gattung medizinischer Fallsammlungen.[11] Mich interessiert der medizinische Fall als epistemische Gattung, nicht nur als narratives Element. Auch hier finde ich wieder viel Individuelles, auf Seiten der Ärzte lässt sich eine große Neugierde beobachten, sie suchten nach durchaus individuellen Therapien, auch wenn die Krankheit die gleiche war. So gab es große Unterschiede in der Behandlung von Frauen und Männern. Geschlecht ist auch hier eine wichtige Analysekategorie. Ich hoffe, ein Buch schreiben zu können, das zeigt, welche entscheidende Funktion im Laufe der Geschichte dem Wissen zukam, das auf Einzelfällen basiert. Die Fähigkeit zu individualisieren scheint mir ebenso wichtig wie die Fähigkeit zu generalisieren.

Medizingeschichte ist für mich nicht nur die Geschichte einer Disziplin, ich verstehe sie als Teil der Allgemeinen Geschichte. Um sie als solche zu betreiben, sind Kenntnisse in Frauen- und Geschlechtergeschichte grundlegend.

10 Gianna Pomata u. Nancy G. Siraisi, Historia: Empiricism and Erudition in Early Modern Europe, Cambridge, MA 2005.

11 Vgl. hierzu bereits Gianna Pomata, Sharing Cases: the *Observationes* in Early Modern Medicine, in: Early Science and Medicine, 15, 3 (2010), 193–236.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).